

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 22

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Das Liseli Schär und die Hölle

Kürzlich war in der Zeitung von einem schwedischen Bischof zu lesen, der seinen Gläubigen drohte, wenn sie nicht immerdar guttäten, kämen sie nach ihrem Ableben geradenwegs in die Hölle. Daran könne gar kein Zweifel bestehn. Und ein anderer schwedischer Bischof, der offenbar mit dem Leben und mit der Schwäche und Anfälligkeit alles Sterblichen vertraut ist, hat ihm darauf geantwortet, solch wilde Drohungen mit der Hölle seien nach seiner Ansicht ganz und gar nicht der rechte Weg, um die Menschen zu Duldsamkeit und Nächstenliebe zu erziehen.

Beim Lesen dieser Auseinandersetzung ist mir das Liseli Schär eingefallen, das für uns «weißnähte», als ich klein war. Das Liseli nämlich war es, das mir meinen ersten anschaulichen Kontakt mit der Hölle vermittelte. Theorien, – und zwar furcht- und grauerregende – waren mir bereits von Rösi, unserm Mädchen, in reichem Maße zuteil geworden, so daß mich gelegentlich mit meinen fünf Jahren eine wahre Höllenpanik ergriff.

Das Liseli war ein frommes, sanftes und herzensgutes altes Mädchen, und wenn wir, meine Schwester und ich, ihm die Wäsche zum Flicken und Aendern brachten, blieben wir immer stundenlang bei ihm in dem warmen, muffigen Stübli, wo ein Kranz vom Grabe des langverstorbenen Vaters Schär hinter Glas und Rahmen an der Wand hing, und, ebenfalls hinter Glas, das Bildnis einer Trauerweide, aus den Haaren von Liselis langverstorbener Mutter verfertigt. Von einem Künstler, sagte Liseli. Ueber Liselis Bett, im selben Stübli, hing ein brodierter Spruch: «Der Herr ist mein Hirte», und außerdem ein Bild, das ich nie genug betrachten konnte, mit einer Treppe, die erst hinauf und dann hinunter ging, und wo, vom kleinen Kind bis zum am Stabe einerschwankenden Greis «die Lebensalter» dargestellt waren. Zuoberst, bevor es wieder treppabwärts ging, stand ein Herr in den besten Jahren, mit Hut und Schnurrbart. Auch er hatte einen Stock, aber natürlich bloß als Zierde, nicht, weil er ihn als Stütze benötigt hätte.

Die größte Attraktion in Liselis Stube aber war das Stereoskop, und die vielen schönen Bilder, die durch einen seltsamen Zaubervorgang, durch das herrliche Ding betrachtet so plastisch wurden, als habe man

sie greifbar vor sich. Da war das Niederwalddenkmal, und das Potsdamerschloß, und ein Hochhaus in New York, das heute nicht mehr ganz so hoch wirkt, und der Rheinfall und die Tellskapelle. Und da war vor allem die Hölle, die wir uns klopfenden Herzens immer für den Schluß aufsparten. Sie war das einzige Bild in Farben, – und was für Farben! Himbeerfarbene Flammen loderten und kleine, schwarze Teufel mit Schwänzen und Hörnern und mit roten Bäcklein, die seltsamerweise ein bißchen neben die Gesichter hinausgemalt waren, schlangen dreizackige Gabeln und stachelten damit von hinten die «Gäste». Ich weiß noch genau, daß wir sie mangels eines andern Ausdrucks «die Gäste» nannten, denn sie trugen alle, Herren und Damen, die steifen und feierlichen Abendanzüge der neunziger Jahre. Das Ganze berührte uns als eine merkwürdige Mischung von Fasnacht und Einladung, und dabei doch recht unheimlich, ganz abgesehen vom milde klagenden Kommentar, den uns Liseli, begleitet vom Surren der Nähmaschine, dazu lieferte. Liseli eiferte nie. Sie war des Himmels in aller Demut gewiß, und ganz bestimmt mit Recht.

Wir ja im Grunde auch, aber die Hölle machte uns doch mehr zu schaffen, als dem Liseli Schär.

Wie war sie nun wirklich? So, wie auf dem Bild, oder so, wie das Rösi sie darstellte, oder noch anders?

«Das Liseli», sagte meine Schwester mit der Autorität der Aeltern, «ist bei der Heilsarmee. Die wissen schon Bescheid.»

«Aber das Rösi», wandte ich ein, «geht jeden Sonntag in die Predig, und der Pfarrer weiß doch sicher auch Bescheid. Und das Rösi sagt «Heulen und Zähneklappern» und das tun die Leute auf dem Bild doch gar nicht.»

«Das weiß man nicht so genau», sagte meine Schwester. «Und vielleicht gibt es verschiedene Arten von Hölle.»

Ich weiß nicht, ob das Argument mir damals eingeleuchtet hat. Aber heute bin ich ganz sicher, daß es so ist. Gibt es doch schon im Diesseits verschiedene Arten von Hölle, die zum Teil noch viel seltsamere Formen annehmen als die auf dem Bild vom Liseli Schär.

Bethli

Unsere Chinesli

Sie haben eigentlich dem ganzen Quartier gehört, unsere drei Chinesenkinder. Ihr Vater war an der Gesandtschaft, ihre Mutter jonglierte sich, wie wir alle, durch die Rationierung. Sie war klein, rundlich, zierlich, und ich habe sie selten anders als lächelnd gesehen, obschon sie in beiden Händen Arthritis hatte und schwer unter der Trennung von Vaterland, Familie und insbesondere der ältesten Tochter, die bei ihrer Großmutter irgendwo in China geblieben war, litt. Wir lernten einander im Quartierlädeli kennen, begannen so etwas wie eine Freundschaft und haben beide beinahe geweint, als sie ins Ausland auf einen andern Posten ziehen mußten. Die Kinder waren alle in Bern zur Welt gekommen, im kantonalen Frauenspital «au Slekholn», wie Madame in ihrem possierlichen Französisch ohne unsern Spottnamen «Schreckhorn» aussprach. Madame war eine lustige Mischung von alter Tradition und modernen Ansichten. Sie ließ sich gegen ihr Leiden Einspritzungen machen, aber sie hatte sich beim Arzt ausbedungen, daß es immer ihrer zwölf sein müßten – nach der Weisheit ihres Volkes nützen Heilanwendungen erst dann, wenn sie ein volles Dutzend erreichen. Die Kinder redeten ein breites, behäbiges Berndeutsch, das Töchterchen ging in die Handorgelstunde und sang «Roti Rösli im Garte» wie

*Grieder
auch für Herren*

Original USA-Tropical
Shantung Seidenanzüge
made in USA

Zürich, Luzern, St. Moritz

DIE FRAU



Wandern
mit 100 Kilo Gewicht ist Quall
Nimm rechtzeitig die seit vierzig
Jahren bewährten, zugleich die
Darmtätigkeit angenehm regeln-
den

**Boxbergers Kissing-
Entfettungs-Tabletten**

100 kg

50 St. 3.45
100 St. 5.75

Gratismuster durch La Medialia GmbH, Casima / Ti.

Willst Du vor Altersbeschwerden Dich retten nimm KERNOSAN Nr. 1 Kräutertabletten!

Sie bessern hohen Blutdruck, Blutstauungen,
regulieren die Blutzirkulation und entlasten
durch ihre anregende Wirkung auf die Magen-
Darm-, Leber-, Galle- und Nierentätigkeit das
Herz. - Schachtel für 4 Wochen Fr. 4.15 in
Apotheken und Drogerien, Vers. d. Apotheke
Kern, Niederurnen, Tel. (058) 415 28.

Rössli-Rädlì vorzüglich nur im Hotel Rössli Flawil

Gegen
hartnäckige Schuppen
und Haarausfall



hilft Ihnen garantiert
KONZENTRAT in allen guten
das Brennessel-Petrol Fachgeschäften
mit dem neuen Wirkstoff F

Flasche 1/4 Liter Fr. 6.70

ABSOLUTE GARANTIE:

Konzentrat FRANCO-SUISSE beseitigt
jede Art von Schuppen und durch
Schuppen verursachten Haarausfall.
Bei Nichterfolg zahlen wir den
vollen Kaufpreis anstandslos zurück.

JEDE FLASCHE MIT GARANTIESCHEIN

Engros: Ewald & Cie. AG. Pratteln/Basel

irgend ein Lisbethli oder Änneli. Das gefiel
der Mutter ganz gut, aber sie kummerte
gleichzeitig arg, weil das Kind nicht kochen
konnte und doch schon elf Jahre alt war,
und sie prophezeite düsteren Mutes, es werde
kaum je einen rechten Mann bekommen,
wenn es sich nicht schleunigst bessere. Daß
alle Kinder die eigene Muttersprache wohl
sprechen, nicht aber die Schriftzeichen ler-
nen mochten, war ein weiterer Kummer. Die
Jungen meinten, man solle doch warten, die
chinesische Schrift werde «wohl öppe de
einischt echlei modärner», somit habe es gar
keine Eile, sich damit abzumühen. Was frei-
lich die Eltern nicht daran hinderte, die
Kinderlein doch daran arbeiten zu lassen.
Und da die Jungmannschaft echt chinesisch
gehörten konnte, ging es auch ganz brav
vorwärts.

Doch waren das familieninterne Angele-
genheiten, die das Leben unserer Chinesli
allein berührten. Wir hatten als Nachbarn
und gutmeinende Freunde auch so unsere
Freude an den drei schwarzhaarigen, gelb-
gesichtigen Geschöpfchen, die mit einer or-
dentlichen Portion Humor begabt waren.
Der Kleinste stand einmal vor dem Haus,
als ich vorüberging. Er streichelte liebevoll
einen mächtigen Neufundländerhund, der
vor einem Laden auf seinen Meister wartete.
Da erschien der große Bruder und mahnte:
«Bärnhard, du darfst eifach keni frömde
Hüng schtrüchle! He, he – wotscht jetz
ufhöre?» Worauf Bernhard (sie hießen
Bernhard, Ella und Georg – abgesehen von
den uns unbekannten chinesischen Vorna-
men) gelassen aufblickte und versicherte:
«I weiß es scho, aber das ischt haut drum
ke Hung –»

«Was, ke Hung – wohlöppe isch das e
Hung –»

«Nenei, er gscht numme so us wie ne
Hung, er isch e Bär –»

Mit den Tieren standen sie überhaupt gut,
insbesondere mit allen Katzen der Nachbar-
schaft. Auch da spielte die geheiligte Tradi-
tion eine Rolle. Katzen bringen Glück dem
Dache, das sie beherbergt. Darum sagte mir
Ella auch einmal: «Diir heit rächt, daß Dr
zwee Busle heit – ini isch doch gäng öppe
deheime – da heit Diir nie Päch –»

Die gleiche Ella radelte einmal an einem
schönen Sommerabend mit Georg durch die
Quartiersträßlein. Auf einmal rief Georg:

«Was hescht du uf em Gepäcktreyer?»

«He – nummen e Schnägg –»

«Gruusig!»

«Gar nid gruusig. E Schnägg isch e
Schnägg –»

«Warum schleipfisch ne ume?»

«I ha drum dänkt, dä söll o einisch gseh,
wie gschwing ga geit!»

Natürlich denken zufällige Besucher un-
serer Straßen nicht daran, daß die kleinen
Asiaten sie verstehen. So auch zwei Maler,
die einen Zaun anstrichen und zueinander
sagten, das seien «öppe Tschäpseching».

Georg, höflich wie immer, zog seine Schü-
lermütze und trat entschlossen auf die Män-
ner zu, um zu berichtigen: «Mir si de öppe
keni Tschäpse – mir si Chinese, nüt für
unguet.»

Den Vogel in dieser Hinsicht schoß aber
doch der Jüngste ab. Er spielte mit einem
seiner weißen Kameräddlein bei einem Bau-
platz in der Nähe. Einer der Arbeiter sagte:
«Du chansch neue guet Bärndütsch.»

«O ja», blaguierte der Kleine, «ömel de
viel besser als dä da –», dabei wies er auf
seinen blonden Freund. Der verzog keine
Miene. Der Arbeiter wies den kleinen Auf-
schneider zurecht und meinte: «Red doch
nid so dumm – das gloub wär well –»

«Diir müesets scho gloubte – dä cha no
nüt, i lehre ne –»

«Dumms Züüg –»

«Wowohl, wes doch e-n Amerikaner isch,
gäll Johnny?»

N. U. R.

Exaktheit

Es war einmal auf einer Telefonzentrale
in einer großen Schweizer Stadt. Ich saß
den ganzen Tag recht manierlich auf mei-
nem Stühlchen, inmitten einer Reihe von
Kolleginnen, den Blick geradeaus, in der
rechten Hand dienstbereit einen Telephon-
stöpsel, wie es Vorschrift war. Dicht hin-
ter uns standen immer mehrere Aufsichten,
die neben verschiedenen andern Funktionen
aufzupassen hatten, erstens daß wir nicht
unnötig umschauten und zweitens, daß wir
die verschiedenen Registrier- und Taxtasten
mit dem Daumen, wie es Vorschrift war
und ja nicht mit einem andern Finger be-
tätigten. Um unsere Arbeitsweise noch
etwas genauer zu kontrollieren, konnte sich
die Aufsicht von einem speziellen Kontroll-
pult aus auf die verschiedenen Arbeitsplätze
einschalten, so daß sie nicht nur alles hörte,
was wir sprachen, sondern auch das, was
wir selbst hörten.

Eines Tages nun trug es sich zu, daß ich
das ahnungslose Opfer einer solchen Kon-
trolle war. Die Aufsicht rief mich zu sich
und erklärte mir folgendes: «Ich habe Sie
während der verflossenen Stunde kontrol-
liert. Sie haben Ihre Arbeit soweit ganz
ordentlich gemacht, aber als Sie sich wegen
eines vorliegenden Irrtums (es hatte jemand
eine falsche Nummer verlangt) bei einem
Abonnenten entschuldigen mußten, sagten
Sie: «Entschuldigen Sie bitte», statt wie es
Vorschrift ist: «Wänd Sie bitte entschul-
dige». Für diesmal will ich ein Auge zu-
drücken und Ihnen keinen Abzug machen,
aber wenn es wieder vorkommt, muß ich
Ihnen dafür einen Punkt abziehen.»

Ich weiß nicht, ob die Telephonistinnen
in andern Städten auch so streng «erzogen»
wurden wie wir damals. Aber was meinst
Du, liebes Bethli, wie es wohl heute geht,
da sich doch jeder Abonnent die gewünschte
Nummer selbst einstellt? Ob sich auch im-

VON HEUTE

mer alle richtig entschuldigen? – und wenn nicht –, wer zieht ihnen wohl heute die Punkte ab? Vielleicht tun sie es selbst.

Bestens grüßt Dich

Heidi

Liebes Heidi, ich wage gar nicht, daran zu denken, wie es mir an Deiner Stelle ergangen wäre. Ich habe die idiotische Gewohnheit, zu sagen: Eggsgüseh beschtsen.

Bethli

Anno domini 1953

Liebes Bethli! Du weißt vermutlich, daß es einst Hexen gab. Aber *bekanntlich* (gell, da staunst Du wieder!) gibt es noch heute welche, und denk, vielleicht bin ich – horribile dictu – selber eine! Wenn Du den Schnauf noch hast, dann los jetzt weiter: Wir wohnen mitten in einem jener kleinen, vom Alter grau gewordenen Städtchen, in denen die Schatten und die Dämmerungen zu Hause sind, die zwar manches traulich erscheinen lassen, dafür aber allerhand Spuk- und Aberglauben Raum und liebliche Dekung gewähren. Und so kommt es, daß ich, indessen Ihr anderen, die Ihr «draußen» im Licht wandelt und Euch den Kopf mit «Füßgerlen» und Ansteckblumen (ob oder nicht) zerbrecht, hier mit nichts geringerem als mit Hexereien zu tun habe.

Wir wohnten zuerst in einem 300jährigen Haus. Ach Bethli! – und hatten eine Küche, in der unser Bub velofahren konnte, Wand-schränke, in denen man ein- und ausging, Chami mit Schinkenhäken – es war herrlich! Aber als ich nun unseren zweiten Buben erwartete und mein Mann und ich eines Abends in der Küche unter dem schwarzen Rauchfang fröhlich die sich aus der neuen Situation ergebenden Verkehrsprobleme erörterten, da raffelte es – der Heimlichkeit halber – plötzlich an unserer Wohnungstür. Draußen stand bleich und mit glasigen Augen die Witfrau vom unteren Stock und begehrte Einlaß. Und raunte mir jetzt das Schreckliche, das sie hertrieb, zu: die alte Köchin neben uns sei eine Hexe. Ich müsse sofort alles, was sie mir je gestrickt (sie half mir lismen), verbrennen, und vor allem darauf achten, daß sie mich vor dem sechsten Monat nie berühre – sonst werde mein Kind schon im Mutterleib verhext. Als ich der guten Frau lachend sagte, das mit dem Berühren sei bereits zu spät und die schönen Schlüttli reuten mich, erschrak sie tödlich, machte rechtsumkehrt und war wieder weg, ehe ich mich's recht versah. Anderntags aber kam sie wieder und brachte mir – einen Hexenschutz! Ein alter Hexenbeschwörer habe ihn ihr für mich gegeben. Er sah aus wie ein Ravioli (der Hexenschutz), und ich sollte ihn am besten auf dem Leib tragen. – In zwei bräunliche Tuchstückchen (couleur Isabelle?) war irgend etwas Geheimnisvolles eingenäht; ich betastete und beschnupperte das Ding rund herum, ohne jedoch zu einem Resultat zu kommen. Hättest Du es geöff-

net, Bethli? Schließlich sagte ich mir, es enthalte wahrscheinlich ein Stückchen Holz von einem Scheiterhaufen und steckte es unserer Stella, der ein teuflischer Stellone das Geld entlockte, ins Portemonnaie. Mit dem Erfolg, daß dann die Stellaccia das Geld mir stahl. ... Unser Kind aber kam unverhext zur Welt.

Das Haus, in das das tausendzackichte Verhängnis uns später trieb, ist nur 100 Jahre alt. Aber ach, auch hier! Als im unteren Stock ein Kleines zur Welt kam, begann sich das ältere Brüderchen plötzlich in ganz erschreckender Weise zu verändern und glich – nach den Aussagen seines Vaters – auf einmal seinem längst verstorbenen Großvater, dem Obersten, vor dem alles zitterte, wenn er das Zimmer betrat. Erst waren Kummer und Ratlosigkeit der Eltern groß, und alle Not- und Gegenmaßnahmen fruchteten nichts. Dann aber gelang es dem Vater endlich, Klarheit in die Sache zu bringen: der Knabe war verhext! Man werde der Hexe schon beikommen! Später erfuhren wir noch, daß auch das Kind eines seiner Freunde verhext gewesen sei. Ein Geisterbeschwörer hätte es wieder enthext, und als Hexe habe eine 100 km entfernt wohnende Nachbarin der Großmutter des Kindes ermittelt werden können, die selber (zum Glück! Denn «Hexe» ist sicher ein Erbfaktor!) kein Enkelkind hatte...

Ob der Knabe «von unten dran» noch verhext sei, weiß ich nicht. Und vor allem weiß ich nun nicht, ob ich selber verhext oder am Ende eben die Hexe sei? Zwar kann ich immer gut schlafen – jene andere Hexe habe nämlich, seitdem sie entlarvt worden sei, den Schlaf nicht mehr finden können. Aber manchmal – gell, ich muß Dir nicht sagen, warum, Du hast sicher auch schon in einem Mietshaus gewohnt – beschleichen mich doch trübe Ahnungen. Am Ende braten Du und meine Freundin, die Maggi (mit dem Psychiater auf Lager), die Dich unlängst zu einer Fondue einlud, statt dessen eines Tages Raclettes an meinem Scheiterhaufen? Eheu me miseram... Gottlob sieht mein Mann noch helle in der Sache, und er hat mich denn auch bewogen, vorläufig einmal Dir zu schreiben – vielleicht könne ich mir mit dem Honorar einen neuen Besen für die Johannisnacht verdienen? Oder soll ich mir statt dessen bei der Elizabeth Arden den Täng behandeln lassen, damit mir keine Warze am Kinn sprießt? Was meinst Du? Herzlich Gangelore

Ich bin für den Besen, und wünsche Dir einen feinen Riit! Bethli

Zuschriften und Beiträge für die Frauenseite bitten wir an den Nebenspalter Rorschach, Redaktion «Die Seite der Frau» zu adressieren. Nicht verwendbare Texte werden nur zurückgesandt, wenn der Sendung ein adressiertes und frankiertes Rückantwortcouvert beiliegt.

Jeder Mann ohne Ausnahme schätzt
die Wohltat eines guten echten

Dachspinsels



Parfumerie Schindler

ZÜRICH – BAHNHOFSTRASSE 26
PARADEPLATZ

Birkenblut
für Ihre Haare Wunder tut

So urteilen unsere Kunden:

Habe bei Kunden auffallende Erfolge erzielt
bei Anwendung Ihres Birkenblutes gegen
Haarausfall. A. S.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard Faido

**Solbad Schützen
Rheinfelden**

Herz – Rheuma – Frauenleiden
Frühzeitiges Altern

**Die Beschwerden
der
Vierzigerjahre**

Blutandrang zum Kopf, Schwindelanfälle, Atemnot, häufige Kopfschmerzen, Beklemmungen, Gefäßkrämpfe sind Warnzeichen von zu hohem Blutdruck und Arterienverkalkung. Da heißt es rechtzeitig eingreifen! Das Vier-Pflanzen-Kurmittel *Arterosan* entlastet Herz und Adern dank seiner reinigenden, zirkulationsfördernden und blutdrucksenkenden Wirkung. So viele Männer und Frauen über Vierzig verdanken ihre unverminderte Schaffenskraft und ihre Gesundheit der alljährlich ein- bis zweimal durchgeführten *Arterosan*-Kur.

Das wohlschmeckende *Arterosan*-Granulat oder die geschmackfreien *Arterosan*-Dragées sind angenehm und leicht zum Einnehmen. Die Wochenpackung kostet Fr. 4.65, die dreifache Kurpackung Fr. 11.90; erhältlich in Apotheken und Drogerien.